

Von: Himmelsfreunde.de [info@himmelsfreunde.de]
Gesendet: Mittwoch, 23. Februar 2011 06:00
An: info@adwords-texter.de
Betreff: Haben Neuoffenbarung und Urchristentum dasselbe Christusbild?/2

Himmelsfreunde - der Propheten-Newsletter
vom Mittwoch, 23. Februar 2011

Liebe Himmelsfreunde,

auch wenn ich schon einiges in der Neuoffenbarung gelesen habe, aber an Ausarbeitungen wie die, die wir zur Zeit lesen, würde ich mich noch lange nicht selbst trauen. Dazu gehört viel Wissen, nicht nur bei unseren Propheten, sondern auch in der Bibel und in der Kirchengeschichte. Deshalb ziehe ich gerne Spezialisten zu Rate und hoffe, dass Sie mit meiner Wahl einverstanden sind!

DIE CHRISTOLOGIE DER NEUOFFENBARUNG
UND DAS ZEUGNIS DES URCHRISTENTUMS
=====

(Fortsetzung des Kapitels)

Die Christologie der Verherrlichung

Dieser Sohn (das Menschliche) wurde durch die Vereinigung mit dem Vater (dem Göttlichen in ihm) allmählich vergöttlicht. Anknüpfend an das Johannesevangelium lehrt die Neuoffenbarung eine Verherrlichungschristologie, wobei verherrlichen »göttlich machen« (Divinum facere) bedeutet (WCR 110). Schon im Prolog des Johannesevangeliums heißt es programmatisch: »wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie die des Einziggeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit« (Joh 1,14). Im Verlauf des Evangeliums erscheint die Verherrlichung mehrfach als das Ziel des Lebens Jesu: »der Geist war noch nicht (da), weil Jesus noch nicht verherrlicht war« (Joh 7,39). Durch die Krankheit des Lazarus soll der Sohn Gottes verherrlicht werden (Joh 11,4). »Vater, verherrliche deinen Namen!« (Joh 12,28). »Nun ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm« (Joh 13,31). »Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche« (Joh 17,1). M

an muß

den alttestamentlichen Hintergrund der johanneischen Sprache sehen, wenn man die Christologie der Verherrlichung verstehen will. Im Hintergrund steht der »Kabod (dwbk) Jehovahs«, das heißt die Herrlichkeit des Herrn. Sie bedeutet »im höchsten Sinn das vom Herrn ausgehende göttliche Wahre; vor den Augen der Engel erscheint es als Lichtglanz der Sonne des Herrn« (HG 8427; vgl. auch Jes 60,1f.). Auch im Lorberwerk wird die Herrlichkeit als das von Gott ausstrahlende Licht verstanden (siehe GEJ I,3,1). Daher ist die Verherrlichung Jesu die Lichtwerdung oder Verklärung des fleischgewordenen Wortes.

Jesus begann seinen Weg als Mensch. Er war »seinem Menschlichen nach ein Kind wie jedes andere Kind« (WCR 89) und mußte sich erst »durch viele Mühe und Übung ... die Würde eines Gottes erwerben« (GEJ VI,90,12). Besonders eindrücklich ist dieser Weg in der Vorrede des Herrn zur »Jugend Jesu« geschildert: »Ich lebte die bekannte Zeit bis zum dreißigsten Jahre geradeso, wie da lebt ein jeder wohlerzogene Knabe, dann Jüngling und dann Mann, und mußte durch den Lebenswandel nach dem Gesetze Mosis die Gottheit in Mir - wie ein jeder Mensch Mich in sich - erst erwecken. Ich Selbst habe müssen so gut wie ein jeder andere ordentliche Mensch erst an einen Gott zu glauben anfangen und habe Ihn dann stets mehr und mehr mit aller erdenklichen Selbstverleugnung auch müssen mit stets mächtigerer Liebe erfassen und Mir also nach und nach die Gottheit erst völlig untertan machen.«

Dieser Prozeß der Vergöttlichung wird in der Regel nicht gesehen. Er ist aber - außer im Johannesevangelium - auch im sog. Christushymnus des Philipperbriefes (Phil 2,6-11) angedeutet. Demnach lebte Jesus wie jeder andere Mensch auch (Vers 7); dann aber, aufgrund seines Gehorsams, »hat ihn Gott erhöht und ihm den Namen verliehen, der über

alle Namen ist« (Vers 9). Dieses Wissen war in frühchristlicher Zeit noch vorhanden. Ignatius von Antiochien (um 110) sagte von Jesus Christus, daß er »von dem einen Vater ausging und bei dem Einen war und (zu ihm) zurückkehrte«. Er erfaßte das Leben Jesu also noch mit Begriffen der Bewegung: ausgehen und zurückkehren. Daher ist auch von der doppelten Geburt oder Abkunft Jesu die Rede: »Unser Gott, Jesus, der Christus, wurde von Maria im Schoße getragen, nach Gottes Heilsplan aus Davids Samen und doch aus heiligem Geiste«. Der Schuhmacher Theodot, der aus Byzanz um 190 nach Rom kam, lehrte (nach der Darstellung Hippolyts): »Jesus sei ein Me

nusch,
aus einer Jungfrau geboren nach dem Willen des Vaters, habe gelebt wie die übrigen Menschen und sei überaus gottesfürchtig gewesen; nach der Taufe am Jordan habe er (deshalb) den Christus aufgenommen, der auf ihn in Gestalt einer Taube von oben herabkam. Daher hätten auch die (göttlichen) Kräfte nicht eher in ihm gewirkt, als bis der Geist auf ihn herabgekommen und in ihm in Erscheinung getreten sei; diesen (Geist) aber nennt er (= Theodot) den Christus.« Der römische Bischof Calixtus I. lehrte: »Nachdem der Vater im Sohne Fleisch angenommen hatte, vergöttlichte er es durch die Vereinigung mit sich und machte eine Einheit, so daß Vater und Sohn ein Gott genannt würden«. Und noch Paul von Samosata (gest. nach 272) glaubte: Jesus sei mit Gott zusammengeschlossen worden aufgrund einer stetigen Bewegung zu ihm hin, indem er denselben Willen in der Richtung auf ihn hin und dieselbe Wirkkraft durch Fortschreiten im Guten erlangte.

Zur Entstehung der dreipersönlichen Trinitätslehre

Durch die Logoschristologie (Christus gleich Logos) wurde der Sohn von Ewigkeit eingeführt (Präexistenzverlagerung des Sohnbegriffes) und die Vorstellung des von der Jungfrau Maria geborenen Sohnes zurückgedrängt. Natürlich bildete sich diese neue Idee einer zweiten göttlichen Person von Ewigkeit erst allmählich heraus. Den Logostheologen des 2. Jahrhunderts darf man sie in ihrer Endgestalt nicht anlasten; aber diese Männer stellten immerhin die Weichen. Justin (gest. um 165) wollte Christentum und Philosophie verbinden und identifizierte deswegen den aus der Philosophie bekannten Logos (Stoa und mittlerer Platonismus) mit dem Sohn. So wurde der Sohn in die Präexistenz verlagert und das personale Logosverständnis (Logos = Sohn = Person) bahnte sich an. Justin schrieb: Der Logos ist »ein anderer Gott als der Gott, der die Welt erschaffen hat, - ich meine: (ein anderer) der Zahl nach, nicht dem geistigen Wesen nach.«

An dieser Stelle ist ein Wort zum Prolog des Johannesevangeliums notwendig, denn dort ist von einem Logos die Rede, der schon vor seiner Fleischwerdung (Joh 1,14) bei Gott war (Joh 1,1). Doch dieser präexistente Logos ist keine Person; vielmehr ist er »das Licht« (siehe Prolog). Dieses Licht ist nach Swedenborg »das göttliche Wahre« (LH 1) und nach Lorber »der große heilige Schöpfungsgedanke« oder »die wesenhafte Idee« (GEJ I,1,6). Außerdem wird der Logos mit Gott identifiziert (Joh 1,1), - nicht mit dem Sohn! Und Jesus ist folglich »der einziggeborene Gott« (Joh 1,18). Der Prolog des Johannesevangeliums ist also kein Beleg für die Präexistenz des Sohnes.

Swedenborg schreibt: »Die Lehre, ein von Ewigkeit geborener Sohn sei herabgekommen und habe das Menschliche angenommen, beruht ganz und gar auf einem Irrtum« (WCR 83). Dennoch kann bei Lorber von einem »Sohn von Ewigkeit« gesprochen werden: »es kommt bald die Stunde, in der der Vater in Mir auch mit Seinem Allerinnersten vollends eins wird [Verherrlichungschristologie!] mit Mir, dem einzigen Sohne von Ewigkeit« (GEJ IV,252,4). Doch dieser Sohn ist »das Licht [= das göttliche Wahre] aus dem Feuer der Liebe des Vaters« (GEJ IV,252,1). Ein »Sohn von Ewigkeit« im Sinne einer zweiten göttlichen Person wird auch in den Lorberschriften als Irrtum verworfen (GEJ VIII,27,1). Gleichwohl sind bei Swedenborg und Lorber die Schwerpunkte unterschiedlich verteilt; Swedenborg hat eher den heilsgeschichtlichen Aspekt der Trinität im Auge (sog. ökonomische Trinitätslehre), während uns die Lorberschriften eher den innergöttlichen Aspekt zeigen (sog. immanente Trinitätslehre). Heilsgeschichtlich bedeutet in diesem Zusammenhang, daß sich die Trinität erst im Verlauf der Heilsgeschichte oder Erlösung verwirklicht hat. Der innergöttliche Aspekt hingegen zeigt uns das von Ewigkeit her trinitarische Wesen Gottes. Beide Sichtweisen ergänzen sich; das ergibt sich schon daraus, daß auch die Lorberschriften die Verherrlichungschristologie kennen (siehe oben), und Swedenborg das göttliche Wesen als Liebe (Vater) und Weisheit (Sohn) beschreibt (WCR 37). Der heilsgeschichtliche Gesichtspunkt bei Swedenborg kommt in den folgenden Worten zum Ausdruck: »Die Trinität bestand nicht vor der Erschaffung der Welt, sondern wurde für die Zeit nach der Menschwerdung Gottes vorgesehen und verwirklicht, und zwar im Herrn, unserem Gott, dem Erlöser und Heiland Jesus Christus.« (WCR 170). Bei Lorber hingegen lesen wir: »Der Vater, Ich als Sohn und der Heilige Geist sind unterscheidbar eines und dasselbe von Ewigkeit.« (GEJ VI,230,2). Aus den weiteren Ausführungen geht hervor, daß der Vater

die

»Liebe«, der Sohn die »Weisheit« und der Heilige Geist der »Wille« Gottes ist (GEJ VI,230,3ff.).

Im Hinblick auf die Logoslehre der Apologeten ist eine Stelle aus den Lorberschriften interessant, die an die ursprünglich stoische Unterscheidung zwischen »logos endiathetos« (= Gedanke; im Kopf enthaltenes Wort) und »logos prophorikos« (= Wort; ausgesprochener Gedanke) erinnert. In einem Traktat »zur Frage der Dreieinigkeit« lesen wir: »Da aber der Vater schon von Ewigkeit her wußte, was Er tun wird, so war ja der Gottmensch Jesus auch schon von Ewigkeit her »im Vater«, manifestierte sich aber als »Gottmensch« erst dann leibhaftig, da sich der Vater selbst offenkundig ausgesprochen hatte!« Die Idee der Menschwerdung ist also der logos endiathetos (das unausgesprochene Wort) und die Realisierung dieser Idee der logos prophorikos (das ausgesprochene Wort). Diese Begriffe wurden zuerst von Theophilus von Antiochien ins Christentum aufgenommen (um 180) und finden sich seitdem bei mehreren Kirchenschriftstellern.

Obwohl also die Logos-spekulationen teilweise durchaus richtig waren, überwucherte je länger je mehr der personale Grundgedanke (Logos = Sohn) das gesamte Feld der Lehrentwicklung. Tertullian (gest. nach 220) gebrauchte »Person« bereits als trinitarischen Fachausdruck. Der präexistente Sohn, von dem er ganz selbstverständlich ausging, war ihm die zweite Person und der Heilige Geist die dritte. Ferner schrieb er: »Die enge Verbindung des Vaters im Sohne und des Sohnes im Paraklet bewirkt drei zusammenhängende (tres cohaerentes), einen aus dem anderen; diese drei sind ein (Wesen), nicht eine (Person) (qui tres unum sunt, non unus)«. Tertullians Gedanken und Formeln sind für die abendländische Theologie maßgeblich geworden; im griechischen Osten hingegen war Origenes (gest. 254) die alles überragende Gestalt. Ein Hauptkennzeichen seiner Trinitätslehre ist die Betonung, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist drei gesonderte Wesenheiten, drei Hypostasen sind, und zwar von Ewigkeit her.

Eine solche Dreieinigkeit können sich menschliche Gemüter »nur als eine Triarchie (Herrschaft von Dreien)« vorstellen (WCR 171). Dementsprechend sind für Origenes Vater und Sohn nur noch »der Einmütigkeit, Übereinstimmung und Selbigkeit des Willens nach« eins; und es bestehen »keine Bedenken, in einem Sinne von zwei Göttern, in einem anderen Sinne von einem einzigen Gott zu sprechen«. Von dieser Lehre, daß der Sohn vor der Inkarnation als eine unterschiedene Person neben dem Vater existiert habe, konnte Origenes einige Bischöfe nur mit Mühe überzeugen. Einer von ihnen war Beryll von Bostra; er lehrte, »unser Erlöser und Herr habe vor seinem Erscheinen unter den Menschen nicht als ein eigenes festumrissenes Wesen präexistiert und besitze keine eigene Gottheit, vielmehr wohne in ihm nur die Gottheit des Vaters.« Doch diese Anschauungen konnten sich nicht mehr durchsetzen; die Drei-Hypostasen-Lehre des Origenes wurde zur Grundlage der weiteren Auseinandersetzungen, auf die ich hier nicht

eingehen kann (Arius, das Konzil von Nizäa im Jahre 325, die nachkonstantinische Zeit mit der homöischen Reichskirche usw.). Vor dem die Trinitätsdebatten abschließenden Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 formulierten die drei großen Kappadozier den Schlachtruf der Orthodoxie: »mia usia - treis hypostaseis« (ein einziges göttliches Wesen in drei Hypostasen). Diese Formel könnte man gelten lassen, wenn man die Hypostasen nicht als Personen verstehen müßte. Doch die seit dem 4. Jahrhundert herrschende Trinitätslehre bevorzugte - trotz Korrekturversuche durch Augustin - gerade diesen sehr problematischen Begriff. In einem Lehrschreiben des Konzils von Konstantinopel hieß es: Der schon zu Nizäa (im Jahre 325) festgestellte Glaube »lehrt uns, zu glauben an den Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, so nämlich, daß eine Gottheit, Macht und Wesenheit des Vaters, Sohnes und Hl. Geistes und ebenso gleiche Ehre, Würde und gleichewige Herrschaft geglaubt wird in drei

ganz vollkommenen Hypostasen oder drei vollkommenen Personen«. Im bewußten Gegensatz dazu formulierte Swedenborg: »Gott ist dem Wesen (essentia) und der Person nach Einer.« (WCR 2).

Quelle: Der Seher und der Schreibknecht Gottes, Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich - von Thomas Noack
Mehr unter www.orah.ch

Herzliche Grüße

Silvia Ohse

IMPRESSUM

Verantwortlich für den Inhalt dieses Newsletters:

Silvia Ohse
Am Markt 5
96332 Pressig

Tel. und Fax 09265/8527
E-Mail info@adwords-texter.de
Internet www.himmelsfreunde.de
Umsatzsteuer-Ident-Nr. DE 231267139

Sie möchten sich abmelden? Bitte hier klicken:
<http://newspromo.de/manager.php?op=ab&id=33739&email=info@adwords-texter.de>
